

Die Pflicht

Autor(en): **Feilbogen, Franza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE PFLICHT

Auch Worte stehen unter dem Gesetz der Zeit. Und dies Wort „Pflicht“ war bestimmt, nach einem königlichen Aufstieg und kurzer Herrschaft zu Ohnmacht und Geringschätzung herabzusinken. Ein Sturz, der übrigens nicht ohne Beispiel ist. Man denke nur an das Nasenrumpfen, mit welchem heute die „Tugend“, oder die „Treue“ aufgenommen wird. Woher dieser unbegreifliche Sturz? Denn gewiss kann keine große, kann keine kleine Gemeinschaft dauern, wenn in ihr das fehlt, was wir mit diesem Begriffe „Pflicht“ bezeichnen. Oder gilt die Entwertung vielleicht nur dem Wort als dem Kleid und nicht seinem Inhalt, seiner Wesenheit?

Die Pflicht ist stets ein äußerlich Gegebenes: die Verbindlichkeit zu einem gewissen Verhalten, das Befolgen anerkannter Gesetze der Religion oder Moral, des Berufes oder der Sitte. Was in einer vergangenen Zeit Menschen, die aus der Tiefe lebten, für richtig erkannt und geübt haben, wird künftigen Generationen als Pflicht übertragen. Dieser im allgemeinen wohlthätige Prozess, der dem Einzelnen seinen Weg vorschreibt und die Lebensaufgabe erleichtert, muss aber einer Jugend, welche die Vergangenheit so stürmisch verneint, schon allein zum Stein des Anstoßes werden. Von dem, was frühere Zeiten als gut und notwendig erkannt haben, fühlt sie sich nicht mehr gebunden. Als ihre Grundregel stellt sie *die Pflicht gegen sich selbst* auf, wobei dem Wort schon ein neuer Sinn unterlegt wird. In freier Verantwortlichkeit handeln, aus eigener Wahl das Rechte tun, das ist ihr Wille. Sie will alle Fesseln lösen, durch die man sie von der Wahrheit und der Erkenntnis trennt. Mit Askese, mit dem Rigorismus eines Kant will sie nichts mehr zu tun haben, nicht vor sich selber fliehen, nicht die Triebe töten, nicht den Leib kasteien, nicht die Welt als Jammertal empfinden. Den Körper, das Leben, die Freude bejahen, Stufe sein zu einer glücklicheren, gesunden, starken Menschheit. Um dies zu können, muss ein neues Geschlecht von Propheten und Führern erstehen, die, ganz in ihre Zeit verstrickt, aus ihrem tiefsten Erleben heraus neue Werte schaffen, durch welche sich die neue Jugend gebunden fühlt. Persönlichen Verschiedenheiten muss breitester Raum gegeben werden und jede Eigenart sich in den ihr gemäßen Formen aus-

leben dürfen. Dies allein schließt schon die Aufstellung eines Pflichtencodex aus.

Dazu kommt noch ein anderes. Aus einem Mittel ist die Pflicht zu einem Zweck geworden, wie dies ja auch sonst im Leben allzuoft geschieht. Man denke nur an den Bürokratismus, in welchen das Beamtentum allenthalben so gerne ausartet. Als Symbol des Bürokraten könnte man „den Akt“ bezeichnen, ein Stück Papier, das ihm den Menschen vertritt. Nicht der Sinn einer Verordnung oder eines Gesetzes bleibt das Maßgebende. Nur mehr der Buchstabe, die geistlose Routine. „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage.“ Aber nicht nur hier. Die Überlastung des Unterrichtes mit Unmengen unverdaulichen Stoffes, die Verwandlung des militärischen Geistes in pedantischen Drill, das Geldanhäufen der Reichen, das Virtuositentum des Künstlers, die Ordnungs- und Reinigungswut der Hausfrauen, — ebensoviele Mittel, die zu Zwecken erhoben wurden. Überall vergisst der Mensch vor den kleinen Pflichten des Alltags das große Leben, das Wichtige und Wesentliche. Man erzählt, dass zur Zeit der österreichischen Kaiserin Maria Theresia ein Flügel des Schlosses Schönbrunn frisch getüncht werden musste, und dass man eine Schildwache aufstellte, um vor dem Anstrich zu warnen. Hundert Jahre danach, als der neue Anstrich schon wieder längst brüchig geworden war, nahm immer noch die Wache an demselben Platze Stellung; bis eines Tages ein respektloser Neuerer nach dem Grunde fragte, der erst nach langen Forschungen ermittelt werden konnte, worauf die sinnlose Übung aufgegeben wurde. Solch vergessene Schildwachen in Form veralteter Pflichtvorstellungen begleiten uns alle, und es könnte nützlich sein, dann und wann einmal Mu terung und Selbstprüfung dagegen vorzukehren.

Dass die Pflicht ein Kaltes, aus dem Verstande Geborenes ist, darüber kann wohl kein Zweifel herrschen. Schon Schiller machte sich in einem oft zitierten Vers über Kants Pflichtbegriff lustig:

„Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mich oft, dass ich nicht tugendhaft bin.
Da ist kein anderer Rat, du musst suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, was die Pflicht dir gebeut.“

Ich erinnere mich an die Definition eines kleinen Mädchens, die sagte, Pflicht sei alles, was unangenehm ist. Sie hatte gar

nicht so Unrecht. Denn, was Jemand aus Liebe tut, das empfindet er nicht als Pflicht und wird es kaum so bezeichnen. Hilde Wangel, die „Jugend“ des Baumeister Solness, meint, dass sich dies „hässliche, eklige Wort . . . so kalt und spitz und stechend“ anhöre, und dass man lieber eine Freundlichkeit damit begründen sollte, dass man Jemanden „furchtbar gern“ hätte, also aus dem Gefühl heraus handle. Und wirklich überzieht das Bewusstsein tadelloser Pflichterfüllung die Menschen mit einem klebrigen Lack von Selbstgerechtigkeit und harter Unduldsamkeit. Der tiefe Seelenkenner Maupassant stellt in einer seiner meisterhaften Skizzen mit ein paar Strichen zwei Frauentypen dar: die lebenswürdige, stets heitere, entzückende — aber untreue Frau und die herrisch unfreundliche, strenge — aber exemplarisch tugendhafte Frau!

Über das Verhältnis zwischen Pflicht und Liebe findet sich bei Goethe ein interessanter Widerspruch. Aus seiner Jugend stimmt der etwas pedantisch anmutende Vers:

„Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht kann mehr.“

Und im Jahre 1810 als weltkundiger, gereifter Weiser schließt er das „Tagebuch“ mit einer Moral:

„Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.“

Unsere Zeit entscheidet jedenfalls für das Gefühl, vielleicht gerade weil sie vorwiegend intellektuell ist. Auch die sittliche Forderung soll erlebt sein. Natürlich wäre es schlimm, wenn der Einzelne es einfach ablehnen wollte, sich der Allgemeinheit verpflichtet zu fühlen. Dies scheint mir aber ganz und gar nicht der Fall zu sein. Nur die Richtung ist eine andere. Empfang der frühere Mensch von der Vergangenheit sein Gesetz und den Gegenstand seiner Ehrfurcht, so sucht es der moderne unter dem Schleier der Zukunft zu ertasten. Verantwortlichkeiten dem Nachwuchs gegenüber, die Frage, habe ich das Recht, Kinder in die Welt zu setzen, kann ich sie ernähren, werden sie gesund sein, wie muss ich sie erziehen, damit sie tüchtiger und lebensfähiger werden, belagern ihn; ein starkes Wahrheitsstreben, das alle Formen in Leben und Kunst sprengen möchte, um ihres Körnchens unwahren Gehaltes willen, das die überkommenen religiösen Vorstellungen als geistige

Vergewaltigung empfindet, das sich überall den eigenen Weg suchen muss.

Dieser Individualismus, der nicht ohne Gefahren sein könnte, wird durch ein starkes soziales Gefühl in Schranken gehalten, wie es keine frühere Zeit gekannt hat. Willen zu ehrlicher Kameradschaft, zum Zusammenschluss aus der Isolierung des Einzelnen heraus, ein waches Gefühl für das Unrecht, das man selbst an dem Andern tut, und nicht nur für das, was einem geschieht, die Forderung nach allgemeiner Arbeit, nach friedlicher Verständigung zwischen den Völkern, nach Reformen des sexuellen Lebens, der Stellung der Frau, der Ernährung und physischen Kultur, des Alkoholismus — all diese Probleme pochen an das Gewissen der Jugend und belasten sie mit Verantwortlichkeiten.

So würde es sich denn erweisen, dass die moderne Ablehnung der „Pflicht“ einer in die Tiefe führenden Ursache entspricht. Das Wort musste als Opfer fallen, weil ihm durch Kant schärfste Prägung gegeben wurde und ein Inhalt, den die junge Generation bewusst und energisch ablehnt. Vielleicht wird es sich später einmal erweisen, dass die modernen Forderungen im Lichte der Geschichte gar nicht so sehr von der wesentlich formalen Ethik Kants abweichen. Aber in der Hitze des lebendigen Kampfes, des guten, geistigen Kampfes, kann man auch nicht immer objektiv bleiben. Gewiss ist: Wir stehen heute vor der Nötigung zu einer geistigen Erneuerung, die der wirtschaftlichen an Umfang und Stärke kaum etwas nachgibt. Und da ist es tröstlich, zu sehen, wie die Jugend mit voller Kraft und mit Feuereifer an ihre schwierige Aufgabe geht, deren Tragweite ihr gewiss nur selten bewusst ist. Irrtümer können natürlich auch nicht ausbleiben. Und doch fühlt man sich versucht, der üblichen, gedankenlosen Verhimmelung der „guten alten Zeit“ eine warme Wertung für die „gute junge Zeit“ entgegenzusetzen und ihren vorwärts stürmenden Mut zu achten und zu ehren.

ZÜRICH

FRANZA FEILBOGEN

